

Hat jemand «China» gesagt?

Herta Müller in der Schweiz Die Trägerin des Literaturnobelpreises las in einer Villa im Aargau. Das Leben in der Diktatur ist ihr wichtigstes Thema. Behaglich hören wir zu. Denn Diktaturen scheinen so fern zu sein.

Linus Schöpfer

Herta Müller wird von einem chinesischen Beamten beäugt. Müller, die Literaturnobelpreisträgerin von 2009, sitzt gerade im herrlichen Bibliothekszimmer des herrlichen Badener Museums Langmatt und signiert ihre Bücher.

In dieser Villa verwandelte sich um 1900 der Reichtum der Industrie in Malereien und Preziosen und Jugendstil. An den Wänden hängen Bilder französischer Impressionisten, im Rücken von Herta Müller steht die Hausbibliothek. Sie enthält, beispielsweise, die Tragödien des Sophokles oder eine 300-jährige Abhandlung über Byzanz, aber auch eine opulente Geschichte der Unternehmerfamilie Sulzer.

Im gleichen Raum steht auch der «Zivilbeamte mit Literatenkappe»: chinesische Keramik aus dem 8. Jahrhundert, kalt bemalt. Eigentlich wäre die Skulptur ein guter Stichwortgeber gewesen für die Lesung aus Müllers neuestem Buch, «Der Beamte sagte». Er hätte Anlass gegeben zu einem Gespräch über gute und schlechte Bürokratie, aber auch über den raffiniertesten Überwachungsstaat, den die Menschheit je gesehen hat.

Dieser Staat, der je länger, je mehr auch in die europäische Gegenwart hineingreift, hiesige Politiker und Unternehmer zu immer waghalsigeren Verrenkungen veranlasst – er war kein Thema in der Villa, die das erste B der BBC, Sidney Brown, einst hatte bauen lassen.

Schreckliche Securitate

Herta Müller redete über die rumänische Diktatur und deren Geheimdienst, die Securitate. Deren Agenten im mittlerweile verblassten Regime Ceausescus bespitzelten, quälten, töteten. Auch Müller machten sie das Leben schwer. Als sie Ende der 80er in die Bundesrepublik floh, konnte sie sich immer noch nicht sicher sein. Die Securitate agierte auch im Ausland.

Diese existenzielle Verängstigung durch eine undurchsichtige, kalte, plötzlich brutal wütende Bürokratie prägt Müllers Werk. Nachdem sie in der BRD angekommen war, wurde sie dort ironischerweise verdächtigt, eine rumänische Spionin zu sein. Eine



Grossbürgerliches Ambiente: Herta Müller vor ihrer Lesung in der Villa Langmatt. Foto: Dominique Meienberg

Weile wusste sie nicht, ob sie bleiben durfte oder nicht.

In ihrem neuesten Buch formt Müller diese nervzehrenden Auseinandersetzungen mit dem deutschen Beamtentum zur lyrischen Kurzgeschichte «Der Beamte sagte». Sie gehört zu einem speziellen Strang in Müllers Werk, zu ihren literarischen Collagen – eine Form, die sie seit Jahrzehnten pflegt. Die Schriftstellerin nutzt dabei eine Technik, die üblicherweise von misstrauischen, um Tarnung bemühten Schreibenden verwendet wird. Müller schneidet aus Katalogen und Zeitschriften Wörter aus, um sie zu Sätzen zu verkleben und mit Bildern zu kombinieren.

Auf ihrer Reise von Berlin nach Baden machte die 68-Jährige im Zürcher Niederdorf halt, dort hatte sie ihr Hotel. In der herbstbesonnenen Kleinstadt-Idylle nahm sie sich Zeit für ein Gespräch, ein

Als sie dem vollen Saal als «grosse Schriftstellerin» vorgestellt wird, interveniert Müller: «Ich bin 1 Meter 52.»

paar Stunden waren es noch bis zur Lesung in Baden.

Müller redete über die Diktatur. Ein Herrschaftssystem, das Männern ungeheure Macht verleiht, sie aber zugleich zu seinen Geiseln macht. Alle Diktatoren, sagte Müller auf der Zürcher Gartenterrasse, hätten Angst vor der Demokratie. «Wo wäre ein Putin oder ein Xi Jinping in einer Demokratie? Im Gefängnis na-

türlich.» Also erzeugten die Diktatoren Angst. Das sei ihre mächtigste Waffe. «Alle Diktaturen gleichen sich. Und alle Diktaturen müssen eskalieren, um sich erhalten zu können.»

Die Literatur war für Müller überlebenswichtig. Das Schreiben gab ihr seelische Freiheit in einer Umgebung, «in der alles um einen herum nicht stimmte». Noch wichtiger war das Lesen. «Eine Diktatur verunmöglicht einem all das, was ein gutes Leben ausmacht. Was ein gutes Leben ist und wie man es führen kann, lernte ich aus Büchern.»

«Guten Zufällen» verdanke sie es letztlich, dass sie vom Schreiben leben könne, sagte Herta Müller in Zürich. Heute gehört Müller zu den berühmtesten Schriftstellerinnen deutscher Sprache. Sie, die 1953 in einem westrumänischen Dörfchen als Tochter einer Deportierten und

eines früheren SS-Soldaten geboren wurde. Dabei sieht sie sich noch immer als Aussenseiterin. Als sie am Abend auf der Badener Bühne dem vollen Saal als «grosse Schriftstellerin» vorgestellt wird, interveniert Müller: «Ich bin 1 Meter 52.»

«Nei aber au»

Als Müller von Ceausescu Rumänien zu erzählen beginnt, werden Köpfe geschüttelt und raunende Worte gewechselt. «Oh Dearism» nannte das der britische Filmemacher Adam Curtis: diese unbeholfene Gefühlsregung, mit der privilegierte Westler auf schlimme, für sie aber unverständliche Neuigkeiten von anderswo reagieren. Auf Schweizerdeutsch: «Nei aber au».

Einmal wird Müller gefragt, warum sie nicht lauter werde. Warum sie das Unrecht nicht in deutlicheren Worten anklage. Die

Antwort ist erstaunlich. «Schönheit», sagt sie, «ist etwas, das mich schon». Sie sitzt dabei neben dem grossen, sehr schönen Lampenschirm, der den Lesesaal der Villa schummrig erleuchtet. Die lauten Töne kenne sie sehr wohl, fügt Müller an – «von der Propaganda». Aber Propaganda unter umgekehrten Vorzeichen, das überzeuge sie nicht.

Beiläufige Reime

Ein Projektor beamt Sätze aus Müllers Collagenbuch in Plakatgrösse an die Wand. Die Schriftstellerin verlässt die Bühne und geht ins Publikum hinein, um von dort aus zur Wand zu blicken und die Sätze zu rezitieren.

Zugleich gesehen und gehört entfaltet diese Prosa erst die volle Wirkung. Jedes Wort wird durch die eigene Typografie hervorgehoben, wird unweigerlich so betrachtet, als wäre es neu. Und fast jedes könnte das eigentlich wichtige, zentrale Wort im Satz sein.

Müllers Duktus ist ein Stammelndes, jedoch kein unbeholfenes, sondern ein listiges, poetisches Stammelndes. Ihre Wörter reimen sich beiläufig, die Sätze fliessen fast ohne Satzzeichen dahin. «Der Beamte sagte» bekommt so einen widerspenstigen Sound. Den Sound eines Kindes, das mit seiner Fragerei und Zweifeln die Autorität ins Zwiegespräch zwingt. China, übrigens, kommt doch noch vor.

Mit einer Farbe habe sie Mühe, sagt Herta Müller in Baden, als sie zur Buntheit ihrer Collagen befragt wird. Müller kommt auf eine News zu sprechen, die hierzulande eine Randnotiz war, die Ostblock-Dissidentin aber ziemlich beschäftigt. Vor ein paar Tagen empfing Peking mit Pomp eine Managerin, die lange in Kanada festgehalten worden war. «Wenn Vertrauen eine Farbe hat, dann ist es China-Rot», hatte die Managerin gesagt, nachdem ihr Flugzeug gelandet war. Dabei hatte sie ein knallrotes Kleid getragen. Dieser Auftritt habe ihr nicht behagt, sagt die Schriftstellerin.

Verständlich. Denn rot war auch die Diktatur, die Herta Müller ihr ganzes Leben beschäftigt, und deren Trauma ihr wichtigster Stoff bleibt.

— Herta Müller: Der Beamte sagte. Erzählung. Hanser, München 2021. 160 S., ca. 34 Fr.
— Heute Donnerstag wird der Literaturnobelpreis 2021 verliehen. Lesen Sie die News und Hintergründe dazu ab 13 Uhr auf der Website dieser Zeitung.

Der Beamte sagte SIE hätten
einen HAUFEN Glück
ich fragte wollen SIE mit
meinem Leben tauschen ER
sagte das Wort HAUFEN
nehm ICH zurück ich sagte
viel mehr stört mich das Wort
GLÜCK

Eine Seite aus «Der Beamte sagte». Foto: Hanser-Verlag